

## Iwan, der Dummkopf

(Ein Märchen wider die Lüge von Münze, Macht und Militär, 1885)

Von Leo N. Tolstoi

Das „Märchen von Iwan dem Dummkopf“, welches besonders eindrucksvoll die Anliegen von Leo N. Tolstoi (1828-1910) vermittelt, schrieb der russische Dichter im Jahr 1885; es enthält eine nur leicht verdeckte Kritik an Zarenherrschaft, Militarismus und Weltgefüge im Dienste der Reichen (<https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/015176.html>). Die nachfolgende Übersetzung ist ungekürzt übernommen aus Band C016 der Tolstoi-Friedensbibliothek, an deren Aufbau das Lebenshaus Schwäbische Alb als Projektpartner beteiligt ist ([www.tolstoi-friedensbibliothek.de](http://www.tolstoi-friedensbibliothek.de)).

Inzwischen liegt auch eine preiswerte Buchausgabe der Sammlung vor:

**Leo N. Tolstoi: Volkserzählungen 1872 – 1909.**

Übertragen von Erich Boehme. (= Tolstoi-Friedensbibliothek – Reihe C, Band 10).

Norderstedt: BoD 2024. (ISBN: 9783759753243; 464 Seiten; Paperback; 16,90 €).

<https://buchshop.bod.de/volkserzaehlungen-1872-1909-leo-n-tolstoi-9783759753243>

### Das Märchen von Iwan Dummkopf und seinen beiden Brüdern: dem Haudegen Semjon und dem Dickwanst Taras und ihrer stummen Schwester Malanja, vom alten Teufel und den drei Teufelchen

1. |

Es war einmal in einem Lande, einem fernen Reiche, ein reicher Bauer. Der reiche Bauer hatte drei Söhne, Semion den Kriegsmann, Taras den Dickbauch und Iwan den Dummkopf, und eine Tochter Malanja, die war taub und stumm. Semion der Kriegsmann zog in den Krieg, dem Zaren zu dienen, Taras der Dickbauch ging in die Stadt zum Kaufmann, um Handel zu treiben. Iwan der Dummkopf aber und das Mädél blieben zu Hause, um zu arbeiten, einen krummen Buckel zu bekommen. Semion der Kriegsmann brachte es zu hohem Range und zu einem Erbgut, und er heiratete eines vornehmen Mannes Tochter. Sein Gehalt war hoch und sein Gut war groß, aber er kam doch nie zurecht: was der Mann sparte, das verschleuderte immer die feine Gemahlin mit leichter Hand, und nie hatten sie Geld. So kam einmal Semion der Kriegsmann auf sein Gut, um seine Einkünfte einzuziehen. Der Verwalter sagte zu ihm: „Hier ist nichts zu holen; wir haben kein Vieh, kein Gerät, kein Pferd, keine Kuh, keinen Pflug, keine Egge – alles muß erst neu angeschafft werden, dann werden wir auch Einkünfte haben.“ Da ging Semion der Kriegsmann zu seinem Vater und sagte: „Du bist doch reich, lieber Vater, und mir hast du noch nie etwas gegeben. Gib mir den dritten Teil deiner Habe als Abfindung, das will ich zu meinem Gute schlagen.“ Der Alte aber sagte: „Du hast mir nichts ins Haus gebracht, weshalb soll ich dir ein Drittel geben? Das wäre unrecht gehandelt gegen Iwan und das Mädél.“ Semion aber sagte: „Er ist doch ein Dummkopf, und sie ist taub und stumm. Wozu brauchen sie etwas?“ Der Alte entgegnete: „Es sei, wie Iwan will.“

Iwan aber sagte: „Meinethalben mag er es haben.“

So bekam Semion der Kriegsmann seinen Anteil des Besitzes, schlug ihn zu seinem Gute und zog dann wieder fort, um seinem Zaren zu dienen.

Auch Taras der Dickbauch hatte viel Geld verdient; er hatte eine Kaufmannstochter geheiratet, aber er hatte immer noch nicht genug. Er kam zum Vater und sprach: „Gib mir meinen Anteil heraus.“ Der Alte wollte auch Taras seinen Teil nicht abtreten. „Du hast uns nichts eingebracht,“ sagte er, „was im Hause ist, hat alles Iwan erworben. Ich darf doch ihn und das Mädél nicht benachteiligen.“ Aber Taras meinte: „Wozu braucht er etwas? Er ist doch ein Dummkopf, heiraten kann er nicht, keine würde ihn nehmen; und das stumme Mädél braucht auch nichts. Gib du mir, Iwan,“ sagte er, „die Hälfte vom Korn, vom Gerät verlange ich nichts, und von dem Vieh will ich nur den grauen Hengst haben: zum Pflügen eignet der sich ja doch nicht.“

Iwan lachte. „Meinethalben,“ sagte er, „ich werde gehen und alles besorgen.“

So bekam auch Taras seinen Anteil. Taras schaffte das Korn in die Stadt und nahm den grauen Hengst mit. Iwan blieb zu Hause, tat mit der alten Stute seine Bauernarbeit und ernährte Vater und Mutter.

2. |

Da ärgerte sich der alte Teufel, daß sich die Brüder bei der Teilung nicht gezankt hatten, sondern in Liebe geschieden waren. Und er rief drei junge Teufel herbei.

„Seht ihr,“ sprach er, „da sind diese drei Brüder: Semion der Kriegsmann, Taras der Dickbauch und Iwan der Dummkopf. Eigentlich hätten sie sich doch verzanken müssen, aber sie leben ganz friedlich und teilen Salz und Brot miteinander. Der Dummkopf hat mir alles verdorben. Jetzt geht hin zu dreien, nehmt euch die drei vor und verhetzt sie mir so, daß sie einander die Augen auskratzen. Könnt ihr das leisten?“

„Gewiß können wir das“, sagten die jungen Teufel.

„Wie wollt ihr das anstellen?“

„So werden wir das machen: zunächst bringen wir sie um alles, was sie besitzen, damit sie nichts mehr zu fressen haben. Dann hetzen wir sie alle drei auf einen Haufen zusammen, daß sie sich gegenseitig totschiagen müssen.“

„Nun schön“, sagte der alte Teufel. „Ich sehe schon, ihr versteht eure Sache. Geht also und kommt mir nicht zurück, ohne sie alle drei verhetzt zu haben, sonst ziehe ich euch allen dreien das Fell über die Ohren.“

Die Teufelchen krochen in den Sumpf und beratschlagten, wie sie die Sache anfangen sollten. Lange stritten sie hin und her – jeder wollte den leichteren Teil der Arbeit für sich haben. Endlich beschlossen sie, das Los zu werfen, wer jedem zufallen sollte. Wer früher fertig würde, sollte dann kommen und den andern helfen. Die Teufelchen warfen also das Los und setzten einen Tag an, wann sie sich wieder im Sumpfe treffen wollten, um zu hören, wer schon mit seiner Arbeit fertig sei, und wem man helfen müsse.

Dieser Tag kam schließlich, und nach der Verabredung trafen sich die Teufelchen im Sumpfe. Sie berichteten, wie es jedem gegangen war. Das erste Teufelchen, dem Semion der Kriegsmann zugefallen war, erzählte. „Bei mir“, sagte es, „macht sich die Sache schon. Morgen geht Semion wieder zu seinem Vater.“ Da fragten ihn die beiden andern Teufel: „Wie hast du denn das angestellt?“ – „Ich habe vor allem den Semion so übermütig gemacht, daß er seinem Zaren versprach, ihm die ganze Welt zu erobern. Der Zar machte Semion zum Oberbefehlshaber und schickte ihn aus, den Zaren von Indien zu bekriegen. Es kam zur Schlacht. Aber in jener Nacht hatte ich in Semions Heer alles Pulver naß gemacht, dann war ich zum Zaren von Indien gegangen und hatte ihm aus Stroh Soldaten gemacht wie Sand am Meere. Als Semions Soldaten sahen, daß von allen Seiten Soldaten aus Stroh anrückten, bekamen sie Angst. Semion gab Befehl zu feuern, aber Kanonen und Flinten versagten. Da erschrakten Semions Soldaten und liefen davon wie die Hammel. Und der Zar von Indien schlug sie. So hatte Semion sich mit Schande bedeckt, man nahm ihm sein Erbgut wieder ab, und morgen wollen sie ihn hinrichten. Ich habe also nur noch einen Tag zu tun: ich muß ihn aus dem Kerker befreien, damit er nach Hause entfliehen kann. Morgen bin ich dann fertig. Also nun sprecht, wem von euch beiden ich dann zu Hilfe kommen soll?“

Darauf erzählte auch das andere Teufelchen, das von Taras, seine Erlebnisse. „Mir brauchst du nicht zu helfen“, sagte es. „Bei mir ist auch alles in bester Ordnung. Länger als eine Woche hat Taras nicht mehr zu leben. Ich ließ ihm vor allen Dingen einen dicken Bauch wachsen und pflanzte Neid in sein Herz. Er ward so neidisch auf fremden Besitz, daß er immer alles kaufen wollte, was er sah. Er kaufte unendlich viel Zeug zusammen für all sein Geld und kauft immer noch ein. Jetzt kauft er schon für geborgtes Geld. Er hat schon so viel auf dem Halse und steckt so tief drin, daß er sich überhaupt nicht mehr herausfindet. In einer Woche soll er zahlen; ich gedenke ihm aber alle seine Waren in Mist zu verwandeln. Dann kann er nicht zahlen und muß wieder zu seinem Vater gehen.“

Zuletzt fragten sie auch das dritte Teufelchen, das von Iwan: „Und wie geht es bei dir?“

„Ja, wißt ihr,“ sagte es, „bei mir geht die Sache eigentlich gar nicht recht. Zu allererst spuckte ich ihm in seinen Krug mit Kwas, um ihm Bauchschmerzen zu machen, dann ging ich auf seinen Acker und machte da den Erdboden so hart wie Stein, damit Iwan ihn nicht bewältigte. Ich meinte, er würde nun nicht mehr pflügen können. Aber der dumme Kerl kam mit seinem Pflug angefahren und riß den Boden doch auf. Er krächzte vor Bauchschmerzen, pflügte aber immer ruhig weiter. Da zerbrach ich ihm seinen Pflug. Er fuhr nach Hause, setzte einen andern instand, band neue Fußlappen um und pflügte weiter. Ich kroch in die Erde hinein und hielt die Pflugeisen fest. Aber ich konnte sie doch

nicht halten, er drückte so auf den Pflug und die Eisen waren so scharf, daß er mir die Hände ganz zerschnitten hat. Er hat fast sein ganzes Feld durchgepflügt, nur ein kleiner Streifen ist noch übrig. Kommt also, Brüder,“ sagte das Teufelchen, „und helft mir! Denn wenn wir auch nur den einen nicht zwingen, ist doch unsere ganze Arbeit vergebens. Wenn der Dummkopf dableibt und weiter seine Bauernarbeit tut, haben die andern auch keine Not; er kann beide Brüder mit durchfüttern.“

Das Teufelchen von Semion dem Kriegsmann versprach, morgen zu Hilfe zu kommen. Damit trennten sich die jungen Teufel.

### 3. |

Iwan hatte sein ganzes Brachfeld gepflügt, nur ein kleiner Streifen war noch übrig. Er fuhr wieder hinaus, um fertig zu pflügen. Sein Bauch tat ihm weh, aber gepflügt mußte doch werden. Er hängte die Kuntstricke heraus, drehte den Pflug um und begann zu pflügen. Als er zum erstenmal gewendet hatte und weitergehen wollte, zerrte etwas am Pflug, als sei der an einer Wurzel hängengeblieben. Das war der eine junge Teufel, der die Beine um das Pflugeisen geschlungen hatte und es festhielt. „Was ist das für eine wunderliche Sache?“ dachte Iwan. „Hier waren doch nie Wurzeln. Nun ist plötzlich eine Wurzel da!“ Iwan fuhr mit der Hand in die Furche und fühlte etwas Weiches. Er bekam etwas zu packen und zog es heraus. Es war schwarz wie eine Wurzel, aber etwas bewegte sich daran. Er schaute genauer hin: es war ein lebendiges Teufelchen. „Sieh mal an,“ sagte er, „so ein Dreckstück!“ Iwan holte weit aus, wollte es gegen den Pflug hauen, aber da quiekte das Teufelchen.

„Erschlag’ mich nicht,“ sagte es, „ich will auch alles tun, was du verlangst.“

„Was kannst du denn für mich tun?“

„Sage nur, was du verlangst.“

Iwan kratzte sich am Kopfe.

„Mir tut der Bauch weh“, sagte er. „Kannst du mich gesund machen?“

„Gewiß kann ich das.“

„Also, dann kuriere mich!“

Das Teufelchen beugte sich zu der Furche hinab, wühlte da mit den Krallen umher, holte eine dreiteilige Wurzel hervor und gab sie Iwan.

„Da, nimm!“ sagte es. „Wer diese Wurzel isst, bei dem hört gleich jeder Schmerz auf.“ Iwan nahm, zerriß die Wurzel und verschluckte den einen Teil. Gleich tat sein Bauch nicht mehr weh.

Da fing das Teufelchen wieder an zu flehen.

„Laß mich jetzt frei,“ sagte es, „ich krieche in die Erde und komme auch nie wieder.“

„Nun, meinethalben,“ sagte Iwan, „Gott mit dir!“ Und kaum hatte Iwan den Namen Gottes erwähnt, da flitzte das Teufelchen unter die Erde, als wäre ein Stein ins Wasser gefallen. Nur ein Loch war noch zu sehen. Iwan legte die beiden andern Wurzeln in seine Mütze und pflügte fertig. Er pflügte seinen Streifen bis zu Ende, drehte den Pflug um und fuhr nach Hause. Er spannte ab und ging in die Stube: da saß sein ältester Bruder, Semion der Kriegsmann, mit seinem Weibe und aß zur Nacht. Man hatte ihm sein Erbgut wieder abgenommen; mit Müh’ und Not war er aus dem Kerker entwichen und zu seinem Vater geflohen, um ganz bei ihm zu bleiben.

Semion erblickte Iwan.

„Ich bin gekommen, um ganz hierzubleiben“, sagte er. „Du mußt mich und mein Weib so lange ernähren, bis ich wieder eine Stelle bekomme.“

„Meinethalben,“ sagte Iwan, „bleibt nur hier.“

Als Iwan sich auf die Bank setzen wollte, gefiel aber der feinen Dame Iwans Geruch nicht. Sie sprach zu ihrem Manne: „Ich kann doch nicht mit dem stinkenden Bauern an einem Tisch essen!“

Da sagte Semion der Kriegsmann: „Meine Frau Gemahlin sagt, du riechst nicht schön. Isß doch lieber draußen im Flur!“

„Meinethalben“, sagte Iwan. „Ich muß sowieso hinaus zur Nachtweide, damit die Stute fressen kann.“ Iwan nahm Brot und seinen Kaftan und ritt hinaus auf die Nachtweide.

### 4. |

In dieser Nacht war der Teufel von Semion dem Kriegsmann mit seiner Arbeit fertig und suchte nun nach der Verabredung Iwans Teufel, um ihm zu helfen, den Dummkopf zu peinigen. Er suchte seinen Gefährten auf dem Acker, konnte ihn aber nirgends finden, nur das Loch sah er. „Nun,“ dachte er, „mit meinem Gefährten muß doch etwas Schlimmes geschehen sein. Da muß ich also an seine Stelle treten. Der Acker ist schon fertig gepflügt, ich muß mir den Dummkopf wohl beim Heuschlag

vornehmen.“

Der Teufel ging also auf die Wiesen und überschwemmte Iwans Heu: das ganze Heu verschmutzte er ihm. Früh am Morgen kam Iwan von der Nachtweide heim, dengelte seine Sense und ging die Wiesen mähen. Er kam hin und fing an zu mähen, er holte zum erstenmal, zum zweitenmal aus, da war seine Sense schon stumpf und schnitt nicht mehr. Er mußte sie schon wieder dengeln. Iwan quälte sich lange herum. „Nein,“ sagte er schließlich, „jetzt gehe ich nach Hause, hole mir den Dengelstock und ein Stück Brot. Und wenn ich mich hier eine Woche lang quälen soll, ich geh’ doch nicht fort, ehe ich nicht alles gemäht habe.“ Das hörte das Teufelchen und überlegte: „Ein halsstarriger Kerl ist der Dummkopf, der ist wirklich nicht unterzukriegen. Ich werde mir wohl ganz andere Kunststücke ausdenken müssen.“

Iwan kam zurück, dengelte seine Sense und mähte weiter. Das Teufelchen kroch ins Gras und versuchte die Sense am hinteren Ende zu packen und mit der Spitze in die Erde zu bohren. Iwan hatte es schwer – aber er mähte doch sein Gras ab, und es blieb nur noch ein kleines Stück im Sumpf übrig. Der Teufel kroch jetzt in den Sumpf und dachte sich: „Und wenn ich mir die Pfoten dabei zerschneide, ich lasse ihn nicht zu Ende mähen!“ Iwan langte am Sumpfe an, das Gras sah gar nicht so dicht aus, aber die Sense ließ sich kaum umdrehen. Schließlich wurde Iwan böse und holte aus aller Kraft mit der Sense aus. Das Teufelchen mußte nachgeben und konnte kaum noch beiseite springen. Es sah, daß die Sache schlecht stand, und drückte sich ins Gebüsch. Iwan holte weit aus, ließ die Sense gegen den Busch sausen und hackte dabei dem Teufel den halben Schwanz ab. Dann mähte er seine Wiese fertig, befahl dem Mädels alles zusammen zu harken und ging selbst Roggen hauen.

Er kam also mit seiner Sense an. Aber der Teufel mit dem gestutzten Schwanz war auch schon da und hatte das Korn so zerwühlt, daß die Sense es nicht fassen konnte. Iwan ging fort, holte eine Sichel und schnitt mit ihr seinen ganzen Roggen. „So,“ sagte er, „jetzt muß ich mir noch den Hafer vornehmen.“ Das hörte der gestutzte Teufel und dachte: „Beim Roggen habe ich ihn nicht kriegen können, so soll er mir beim Hafer nicht entgehen. Ich will aber lieber den Morgen abwarten.“ Am Morgen kam dann das Teufelchen auf das Haferfeld gerannt, – da war der ganze Hafer schon gemäht.

Iwan hatte ihn des Nachts gemäht, um nicht zuviel Körner aus den Ähren zu verlieren. Da erboste sich das Teufelchen. „Der Dummkopf hat mich beinahe in Stücke geschnitten,“ sagte es, „halb tot habe ich mich schon geplagt. So schlimm habe ich es ja nicht einmal im Kriege gehabt. Der schläft wohl überhaupt nicht, der verdammte Kerl, mit dem kann man ja nicht mitkommen. Jetzt kriechen ich in seinen Schober,“ sagte es, „und Sorge dafür, daß ihm alles verfault.“

Der Teufel ging zu einem Roggenschober, kroch zwischen die Garben und machte sie faulig; er wärmte sie an, wurde selbst warm dabei und schlief ein.

Iwan spannte indes seine Stute an und fuhr mit dem Mädels hinaus, um seine Ernte heimzuholen. Er fuhr bei dem Schober vor und begann aufzuladen. Er warf zwei Garben herunter, stieß wieder zu und traf den jungen Teufel gerade in den Hintern. Er hob die Gabel auf und sah auf ihr ein lebendiges Teufelchen sitzen, noch dazu mit einem gestutzten Schwanz. Es zappelte und zerrte und mühte sich herunterzuspringen.

„Sieh mal an, so ein Dreckstück! Bist du schon wieder da?“ „Ich bin ein anderer“, antwortete das Teufelchen. „Das war doch ein Bruder von mir. Ich war ja bei deinem Bruder Semion.“

„Nun,“ sagte Iwan, „das ist ganz gleich, wer du bist. Dir geschieht eben nun dasselbe.“ Er wollte ihn gegen einen Erdhaufen hauen, aber der Teufel fing an zu flehen. „Laß mich frei,“ sprach er, „ich will es ja nicht wieder tun. Ich tue auch für dich, was du verlangst.“

„Was kannst du denn tun?“

„Ich kann Soldaten machen, aus was du willst.“

„Was soll ich denn damit?“

„Du kannst sie verwenden, wozu du willst. Soldaten können alles machen.“

„Können sie auch Lieder singen?“

„Gewiß können sie das.“

„Nun, meinethalben, mach’ also Soldaten“, sagte Iwan.

Da sagte das Teufelchen: „Nimm eine Garbe Roggen, stelle sie auf die Erde hin und sprich nur: ‚Mein Knecht befiehlt, sei nicht mehr Korn fortan, soviel der Halme, soviel Soldaten!‘“

Iwan nahm eine Garbe, stellte sie auf die Erde und sagte, wie der Teufel ihn geheißen hatte. Da zerfiel die Garbe, es wurden Soldaten daraus und vorneweg spielten Trommler und Trompeter. Da lachte Iwan.

„Sieh mal an, wie nett das ist. Das wird den Mädels Spaß machen.“

„Und jetzt,“ sagte der Teufel, „laß mich frei!“

„Nein,“ sagte Iwan, „ich will das lieber aus Stroh machen; es kommt sonst unnütz so viel Korn um. Lehre mich, wie man sie alle wieder in eine Garbe verwandeln kann. Die will ich dann erst dreschen.“ Der Teufel sprach: „Du mußt nur sagen: ‚Soviel Soldaten, soviel der Halme, mein Knecht befiehlt, sei nur Korn fortan!‘“ So sprach Iwan, – da war es wieder eine Garbe.

„Laß mich jetzt frei.“

„Nun, meinethalben,“ sagte Iwan, drückte die Gabel gegen den Erdhaufen, hielt den Teufel mit der Hand fest und zog ihn von der Gabel ab. „In Gottes Namen also“, sagte er. Kaum hatte Iwan Gottes Namen genannt, da flitzte das Teufelchen unter die Erde, als wäre ein Stein ins Wasser gefallen. Nur ein Loch war noch zu sehen.

Als Iwan nach Hause kam, saß auch sein zweiter Bruder, Taras, mit seinem Weibe da und aß zur Nacht. Taras hatte nicht bezahlen können, war vor seinen Schulden ausgerückt und zu seinem Vater zurückgekehrt. Er erblickte Iwan.

„Ja, Iwan,“ sagte er, „bis meine Geschäfte wieder besser gehen, mußt du mich und meine Frau schon ernähren.“

„Meinethalben,“ sagte Iwan, „bleibt nur hier.“

Iwan legte den Kaftan ab und setzte sich an den Tisch.

Aber die Kaufmannsdame sagte: „Ich kann doch nicht mit dem Dummkopf zusammen essen, der stinkt ja nach Schweiß.“

Da sagte Taras der Dickbauch: „Du riechst nicht schön, Iwan, geh, iß lieber draußen im Flur.“

„Nun, meinethalben“, sagte Iwan. Er nahm Brot und ging auf den Hof hinaus. „Ich muß ja doch auf die Nachtweide, damit die Stute fressen kann.“

5. |

Auch mit Taras war in dieser Nacht sein Teufel fertig und ging nun, um nach der Verabredung seinen Gefährten zu helfen und Iwan den Dummkopf vorzunehmen. Der Teufel ging auf den Acker, um sie zu suchen. Er suchte überall herum, aber niemand war da, nur das Loch war noch zu sehen. Er ging auf die Wiesen, fand im Sumpfe den Schwanz und auf dem Roggenfeld das zweite Loch. „Nun,“ dachte er, „meinen Gefährten muß doch offenbar Schlimmes zugestoßen sein. Jetzt muß ich für sie eintreten und mir den Dummkopf vornehmen.“

So ging das Teufelchen aus, um Iwan zu suchen. Iwan aber war schon fertig mit seinem Felde und schlug jetzt im Walde Holz.

Es war den Brüdern zu eng im Hause, allen zusammen, und sie hatten dem Dummkopf befohlen, Holz zu schlagen und neue Häuser zu bauen.

Das Teufelchen eilte in den Wald, kletterte ins Geäst und bemühte sich, Iwan beim Fällen der Bäume zu stören. Iwan hatte einen Baum angeschlagen, wie man es machen muß, so daß er auf eine freie Stelle fällt – trotzdem fiel aber der Baum nach der falschen Seite, nicht wie er sollte, und blieb im Geäst hängen. Iwan hieb sich eine Hebestange zu, drückte den Baum zur Seite und brachte ihn mit großer Mühe zu Boden. Dann machte er sich an einen andern: es war genau dasselbe. Er quälte sich lange und brachte ihn mit großer Anstrengung frei. Dann kam der dritte an die Reihe und wieder war es dasselbe. Iwan hatte gedacht, sich ein halbes Hundert Stämmchen fällen zu können, aber er hatte noch keine zehn zusammen, als die Nacht kam. Und Iwan war todmüde. Dampf stieg von ihm auf, als zöge Nebel durch den Wald, und er hörte immer noch nicht auf zu arbeiten. Er schlug noch einen Baum an, aber der Rücken tat ihm schon so weh, daß er nicht mehr konnte. Er schlug das Beil ins Holz und setzte sich nieder, um auszuruhen. Als der Teufel bemerkte, daß Iwan still geworden war, freute er sich. „Nun also,“ dachte er, „der ist jetzt ganz von Kräften und gibt die Sache wohl auf. Dann kann ich mich auch ausruhen.“ Er setzte sich rittlings auf einen Ast und freute sich. Iwan aber stand auf, zog sein Beil heraus, holte aus und führte einen gewaltigen Hieb von der anderen Seite, daß der Baum nur so krachte und niederbrach. Das Teufelchen hatte das nicht vorausgesehen und konnte sich nicht so rasch frei machen. Der Ast brach und klemmte dem Teufelchen die Pfote ein. Als dann Iwan die Äste vom Baum abschlug, sah er ein lebendiges Teufelchen vor sich. Da staunte Iwan.

„Sieh mal an,“ sagte er, „so ein Dreckstück! Bist du schon wieder da?“

„Ich bin ein anderer“, sagte das Teufelchen. „Ich war ja bei deinem Bruder Taras.“

„Das ist ganz gleich, wer du bist. Dir geht es nun ebenso.“

Iwan holte mit dem Beil aus und wollte ihn mit der stumpfen Seite totschielen. Da fing das Teufelchen an zu flehen.

„Hau mich nicht“, sagte er. „Ich will für dich auch alles tun, was du verlangst.“

„Was kannst du denn tun?“

„Ich kann dir soviel Geld machen, wie du haben willst.“

„Nun meinethalben“, sagte Iwan, „dann mach’ also Geld.“ Da belehrte ihn der Teufel.

„Nimm Eichenblätter von dieser Eiche hier“, sagte er, „und reibe sie in den Händen. Dann wird Gold zur Erde fallen.“

Iwan nahm Blätter, rieb sie – und wirklich fiel Gold zur Erde.

„Das ist hübsch“, sagte er, „wenn die Jugend an Feiertagen spielt und tanzt.“

„Jetzt laß mich aber frei“, bat das Teufelchen.

„Meinethalben, lauf!“ Iwan nahm die Hebestange und machte den Teufel frei. „Lauf mit Gott!“ Kaum hatte er Gottes Namen genannt, da flitzte das Teufelchen unter die Erde, wie wenn ein Stein ins Wasser gefallen wäre, und nur ein Loch war noch zu sehen.

6. |

Die Brüder bauten sich Häuser und lebten dann jeder für sich. Aber Iwan machte seine Arbeit auf dem Felde fertig, dann braute er Bier und lud seine Brüder ein, zu feiern. Die Brüder kamen aber nicht zu Iwan zu Gaste.

„Das ist nichts für uns“, sagten sie, „so ein Bauernfest.“

Iwan bewirtete die Bauern und die Weiber, trank auch selbst, wurde berauscht und ging auf die Straße hinaus, wo Reigen getanzt wurden. Iwan trat zu den Tanzenden heran und forderte die Weiber auf, zu seinem Preise zu singen.

„Ich schenke euch dafür etwas, was ihr im ganzen Leben noch nicht gesehen habt.“ Die Weiber lachten und sangen dann zu seinem Preise. Als sie fertig waren, sagten sie:

„Nun also, jetzt gib!“

„Sofort“, sagte er, „werde ich es bringen.“ Er nahm einen Saatkorb und lief in den Wald. Da lachten die Weiber. „So ein Dummkopf!“ Und sie vergaßen ihn gleich. Dann aber sahen sie Iwan mit dem vollen Korb zurückkommen.

„Wollt ihr was haben?“

„Gib her!“

Da ergriff Iwan eine Handvoll Goldstücke und warf sie den Weibern zu. Alle Heiligen! Die Weiber stürzten sich darüber, sie aufzulesen. Die Männer kamen gerannt, rissen sie sich gegenseitig aus den Händen, nahmen sich alles weg. Eine alte Frau wurde beinahe totgetreten. Iwan aber lachte.

„Ach, ihr dummes Volk! Weshalb wollt ihr die alte Großmutter tottreten? Immer langsam, dann bekommt ihr noch mehr!“ Und er warf ihnen noch mehr Gold hin. Immer neue Leute liefen zusammen. Iwan warf ihnen alles hin, was er im Korbe hatte. Sie wollten immer noch mehr haben. Iwan aber sagte:

„Jetzt ist’s aus! Ein andermal gibt’s mehr. Jetzt wollen wir tanzen. Singt was!“

Die Weiber fingen an zu singen.

„Eure Lieder sind nicht schön“, sagte er.

„Weißt du denn bessere?“

„Ihr sollt gleich sehen. Er ging auf die Tenne, zog eine Garbe heraus, schüttelte sie, stellte sie hin und klopfte auf. „Nun, also“, sagte er, „mein Knecht befiehlt, sei nicht mehr Korn fortan, soviel der Halme, soviel Soldaten!“ Da fiel die Garbe auseinander und plötzlich waren Soldaten da, die trommelten und bliesen auf ihren Trompeten. Iwan befahl den Soldaten, Lieder zu singen und zog mit ihnen auf die Straße hinaus. Da staunten die Leute. Als die Soldaten genug Lieder gesungen hatten, führte Iwan sie wieder auf die Tenne zurück, erlaubte aber niemand von den andern, ihm zu folgen. Er verwandelte seine Soldaten wieder in eine Garbe und warf sie auf den Boden. Er ging dann nach Hause und legte sich im Stall schlafen.

7. |

Am nächsten Morgen hörte der älteste Bruder, Semion der Kriegsmann, von all diesen Dingen und ging zu Iwan.

„Verrate mir doch“, sagte er, „wo du die Soldaten hergeholt und wo du sie dann wieder hingeführt hast.“

„Warum willst du denn das wissen?“ fragte Iwan.

„Was ist das für eine Frage! Mit Soldaten kann man doch alles machen. Man kann sich ein ganzes

Reich erobern.“

Da staunte Iwan.

„So, so! Warum hast du das nicht gleich gesagt? Ich kann dir so viel Soldaten machen, wie du haben willst. Ich und das Mädel, wir haben ja so viel gedroschen.“

Dann führte Iwan seinen Bruder auf die Tenne und sagte: „Also pass’ auf, ich werde dir Soldaten machen, aber du mußt sie von hier fortführen. Denn wenn sie gefüttert werden sollen, fressen sie uns an einem Tage das ganze Dorf auf.“

Semion der Kriegsmann versprach die Soldaten fortzuführen, und Iwan machte ihm also Soldaten. Er stieß eine Garbe gegen die Tenne, und eine Kompanie stand da, er stieß eine zweite Garbe hin, und die zweite Kompanie stand da. Er machte soviel Soldaten, daß das ganze Feld voll war.

„Hast du nun genug, wie?“ fragte er.

Semion freute sich und sprach: „Vorläufig sind es genug. Hab’ Dank, Iwan!“

„Nun also“, sagte Iwan. „Wenn du noch mehr brauchst, komm nur zu mir. Ich mache dir auch noch mehr. Wir haben ja heuer so viel Stroh.“

Semion gab sofort alle nötigen Befehle für sein Heer, ordnete es, wie es sich gehört, und zog in den Krieg.

Kaum war Semion der Kriegsmann fort, da kam Taras der Dickbauch. Er hatte auch von dem gehört, was gestern gewesen war, und bat nun seinen Bruder:

„Verrate mir doch, woher du die vielen Goldstücke nimmst! Wenn ich so viel Geld zur Verfügung hätte, so würde ich mit diesem Geld alles Geld der Welt dazu verdienen.“

Da staunte Iwan.

„So, so! Das hättest du mir längst sagen sollen. Ich kann dir soviel Gold machen, wie du haben willst.“ Der Bruder freute sich.

„Also gib mir wenigstens drei Körbe voll!“

„Meinethalben“, sagte Iwan. „Komm in den Wald. Aber spann’ lieber an, selbst kannst du es doch nicht wegschleppen.“

Sie fuhren in den Wald. Iwan rieb Eichenblätter – und machte einen großen Haufen Goldstücke.

„Ist das nun genug, wie?“

Taras freute sich.

„Einstweilen ist ’s genug“, antwortete er. „Hab’ Dank, Iwan.“

„Nun also“, sagte der. „Wenn du noch mehr brauchst, so komm nur zu mir, ich mache dir auch noch mehr Gold. Es sind ja so viel Blätter da.“

Taras der Dickbauch lud den ganzen Wagen voll Gold, dann zog er fort, um Handel zu treiben.

So waren beide Brüder wieder fort. Semion führte Krieg, Taras trieb Handel. Und Semion der Kriegsmann eroberte sich ein ganzes Zarenreich. Taras der Dickbauch verdiente einen gewaltigen Haufen Geld.

Einmal trafen sich die beiden Brüder und plauderten einander alles aus: woher Semion seine Soldaten und woher Taras sein Geld hatte.

Semion der Kriegsmann sprach zu seinem Bruder: „Ich habe mir ein Zarenreich erobert und es geht mir jetzt sehr gut. Nur an Geld fehlt es mir immer, um meine Soldaten zu ernähren.“

Und Taras der Dickbauch sagte: „Und ich habe einen riesigen Haufen Geld verdient; der Jammer ist nur, ich habe niemanden, der mein Geld bewacht.“

Da sagte Semion der Kriegsmann: „Komm, wir wollen zu unserm Bruder gehen, ich werde ihm befehlen noch mehr Soldaten zu machen und werde sie dir geben, damit sie dein Geld bewachen. Du aber befiehl ihm, für mich Geld zu machen, so daß ich habe, was ich brauche, um meine Soldaten zu ernähren.“

Sie fuhren also zu Iwan. Als sie angelangt waren, sagte Semion: „Lieber Bruder, ich habe zu wenig Soldaten. Mach’ mir doch noch mehr Soldaten! So etwa zwei Schober verwandle für mich noch in Soldaten!“

Iwan schüttelte den Kopf.

„So um nichts mache ich dir keine Soldaten mehr“, sagte er.

„Was heißt denn das? Du hast es mir doch versprochen.“ „Versprochen habe ich es schon. Aber ich mache doch keine mehr.“

„Aber warum willst du Dummkopf denn keine mehr machen?“

„Weil deine Soldaten einen Menschen totgeschlagen haben. Neulich pflügte ich bei der Landstraße, da sah ich eine Frau mit einem Sarge auf der Straße vorbeifahren. Sie heulte. Ich fragte: ‚Wer ist dir denn

gestorben?' – ‚Semions Soldaten haben meinen Mann im Kriege totgeschlagen‘, sagte sie. Ich hatte immer gedacht, die Soldaten würden nur Lieder singen, aber sie haben einen Menschen totgeschlagen. Nun gebe ich keine mehr.“

Und dabei blieb er auch und machte keine Soldaten mehr.

Dann bat Taras der Dickbauch Iwan den Dummkopf, er möchte ihm doch noch mehr Goldstücke machen.

Iwan schüttelte den Kopf.

„So um nichts mache ich keine mehr“, sagte er.

„Was heißt denn das? Du hast es doch versprochen.“

„Versprochen habe ich es schon. Aber ich mache doch keine mehr.“

„Aber warum willst du denn nicht, du Dummkopf?“

„Weil deine Goldstücke der Michajlowna ihre Kuh weggenommen haben.“

„Wieso, weggenommen?“

„So wie ich es sage! Michajlowna hatte eine Kuh, ihre Kinder hatten Milch zu trinken. Neulich aber kamen die Kinder zu mir und baten um Milch. Da fragte ich: ‚Wo ist denn eure Kuh geblieben?‘ Sie erzählten mir: ‚Der Verwalter von Taras dem Dickbauch ist gekommen, hat unserer Mamuschka drei Goldstücke geschenkt, dafür hat sie ihm die Kuh hingegeben. Und jetzt haben wir nichts mehr zu trinken? Ich hatte gedacht, du wolltest mit den goldenen Dingen nur spielen, du nimmst aber Kindern ihre Kuh fort! Ich gebe keine Goldstücke mehr!‘

Dabei blieb der Dummkopf auch und gab kein Geld mehr. So mußten beide Brüder wieder abfahren. Die Brüder fuhren weg und beratschlagten, wie sie sich in ihrer Bekümmernis helfen sollten. Semion sagte: ‚Laß uns so tun. Du gibst mir Geld, damit ich meine Soldaten ernähren kann, ich aber gebe dir die Hälfte meines Reiches, mitsamt den Soldaten, damit sie dein Geld bewachen.‘ Taras war es recht so. Die Brüder teilten. So waren sie jetzt beide Zaren und waren beide reich.

8. |

Iwan aber lebte daheim, ernährte Vater und Mutter und arbeitete mit dem stummen Mädchel auf dem Felde.

Einmal geschah es, daß Iwans alter Hofhund krank wurde; er wurde rüdig und war am Verrecken. Iwan erbarmte sich seiner, ließ sich von der Stummen ein Stück Brot geben, legte es in seine Mütze, brachte es dem Hunde und warf es ihm hin. Aber die Mütze war zerrissen und mit dem Brot fiel auch die eine Wurzel heraus. Der alte Hund verschluckte mit dem Brot auch die Wurzel. Und kaum hatte der Hund die Wurzel verschluckt, da sprang er auf, tollte herum, bellte, wedelte mit dem Schwanz – und war wieder gesund.

Als das die alten Eltern sahen, wunderten sie sich.

„Womit hast du eigentlich den Hund wieder gesund gemacht?“

Iwan erzählte: „Ich hatte zwei Wurzeln, die jede Krankheit heilen. Davon hat er die eine verschluckt.“ Zur selben Zeit aber geschah es, daß die Tochter des Zaren krank wurde. Der Zar ließ in allen Städten und Dörfern ausrufen, wer sie gesund machen könnte, den würde er reich belohnen, und wenn er noch unverheiratet sei, würde er ihm seine Tochter zur Frau geben. So wurde auch in Iwans Dorf ausgerufen.

Da riefen die Eltern Iwan und sagten zu ihm: „Hast du gehört, was der Zar ausrufen läßt? Du hast doch gesagt, du habest da diese Wurzel. Reise also hin und mach' des Zaren Tochter gesund! Dann wirst du für dein ganzes Leben glücklich sein.“

„Nun, meinethalben“, sagte Iwan. Und er rüstete sich für die Reise. Sie halfen Iwan beim Anziehen, dann trat er vor die Tür. Da sah er ein Bettelweib mit einem gelähmten Arm stehen.

„Ich habe gehört, daß du Leute gesund machen kannst. Mach' doch meinen Arm gesund, ich kann mir ja nicht einmal die Schuhe mehr selbst anziehen.“

Iwan sagte: „Meinethalben.“ Er holte die Wurzel hervor, gab sie der Bettlerin und befahl ihr, sie zu verschlucken. Die Bettlerin verschluckte die Wurzel und wurde gesund; gleich konnte sie den Arm wieder bewegen. Die Eltern kamen heraus, um Iwan das Geleit zum Zaren zu geben; da hörten sie, daß er seine letzte Wurzel fortgegeben hatte und nun nichts mehr besaß, womit er die Zarentochter hätte heilen können. Da schalten ihn die Eltern.

„Mit dem Bettelweib hast du Erbarmen, aber mit der Tochter des Zaren nicht!“

Da fühlte er Mitleid auch mit der Tochter des Zaren. Er spannte sein Pferd an, warf Stroh in den Wagen und stieg ein, um loszufahren.



„Wo willst du denn hin, du Dummkopf?“

„Die Tochter des Zaren will ich gesund machen.“

„Du hast doch keine Heilmittel mehr!“

„Nun, wenn schon!“ sagte Iwan und trieb sein Pferd an.

Er kam zum Hofe des Zaren, und als er auf die Vortreppe trat, wurde die Tochter des Zaren sofort gesund.

Da freute sich der Zar und befahl, Iwan vor sein Angesicht zu führen, ließ ihm Kleidung reichen und schmückte ihn. „Sei du mein Schwiegersohn!“ sprach er.

„Meinethalben“, sagte Iwan. Und Iwan heiratete die Zarewna. Der Zar aber starb in Bälde. Und Iwan wurde Zar. So waren also jetzt alle drei Brüder Zaren.

9. |

So lebten die Brüder und regierten alle drei.

Sehr gut ging es dem ältesten Bruder Semion dem Kriegsmann. Mit seinen Strohsoldaten hatte er wirkliche Soldaten ausgehoben. Er hatte Befehl ergehen lassen, von je zehn Höfen in seinem Reiche immer je einen Soldaten zu stellen, und dieser Soldat mußte stets groß von Wuchs sein, weiß am Leibe, und sauber im Gesicht. Und er hatte viele solche Soldaten eingestellt und alle ausgebildet. Und wenn jemand ihm irgendwie zuwider handelte, dann schickte er sofort diese Soldaten aus und machte alles so, wie er selbst wollte. Und alle Welt fürchtete ihn.

Er führte ein schönes Leben. Alles was er sich ausdachte, alles worauf sein Auge fiel, war sein. Er schickte einfach seine Soldaten hin, die nahmen alles weg und brachten ihm, was er haben wollte. Auch Taras dem Dickbauch ging es gut. Er hatte das Geld, das er von Iwan bekommen hatte, nicht vertan, sondern noch viel hinzu gewuchert. Auch er hatte für gute Ordnung in seinem Reiche gesorgt. Sein eigenes Geld verwahrte er in seinen Truhen, und von seinem Volke zog er immer noch mehr Geld ein. Er trieb Geld ein als Kopfsteuer, und als Gemeindesteuer, und als Straßengeld, und als Steuer auf Bastschuhe, und auf Fußlappen und auf Leibriemen. Was er sich ausdachte, alles war sein. Für Geld brachte man ihm alles, und für Geld kamen alle zu ihm zur Arbeit, weil eben jeder Mensch Geld braucht.

Auch Iwan dem Dummkopf ging es nicht schlecht. Als er seinen Schwiegervater ins Grab gebettet hatte, legte er all seinen Zarenschmuck ab und ließ ihn von seiner Frau in der Truhe verwahren, tat wieder ein hanfleinenes Hemd an, Hosen und Bastschuhe, und machte sich an seine Arbeit wie früher. „Die Sache ist ja langweilig“, sagte er, „ich habe mir einen Bauch angemästet, mag nichts mehr essen und habe keinen Schlaf.“ Er holte seine Eltern und das stumme Mädel und fing wieder an zu arbeiten. Die andern sagten zu ihm: „Aber du bist jetzt doch Zar!“

„Nun, wenn schon“, sagte er. „Ein Zar muß doch schließlich auch fressen!“

Da kam ein Minister zu ihm und sagte: „Wir haben kein Geld mehr, um die Gehälter auszuzahlen.“

„Nun, wenn schon. Wenn kein Geld da ist, dann bezahlst du eben einfach nicht.“

„Ja, dann werden die Leute aber ihren Dienst nicht mehr verrichten.“

„Nun, wenn schon. Dann sollen sie uns nicht mehr dienen. Dafür bleibt ihnen dann mehr Zeit für ihre Arbeit. Dann mögen sie den Mist wegfahren. Soviel Mist haben sie gemacht.“

Es kamen Leute, um sich von Iwan Recht sprechen zu lassen. Einer sagte: „Der da hat mir Geld gestohlen.“ Iwan aber sagte nur: „Nun, wenn schon. Dann hat er es wahrscheinlich gebraucht.“

Schließlich merkten alle, daß Iwan ein Dummkopf war. Seine Frau sagte eines Tages zu ihm: „Man behauptet von dir, du seiest ein Dummkopf!“

„Nun, wenn schon“, sagte er.

Iwans Frau grübelte und grübelte, aber sie war eben auch nur ein ganz dummes Weib.

„Kann ich mich denn etwa gegen meinen Mann auflehnen? Wo die Nadel hingehet, da geht auch der Faden hin.“ Sie tat ihr Zarinnengewand ab, packte es in die Truhe und ließ sich von dem stummen Mädel in der Arbeit unterweisen. Als sie die Arbeit gelernt hatte, half sie ihrem Manne.

Da zogen alle klugen Leute fort aus Iwans Reich, und es blieben nur die Dummköpfe da. Geld hatte niemand. So lebten sie und arbeiteten, nährten sich von ihrer Hände Arbeit und ernährten andere gute Menschen.

10. |

Der alte Teufel aber wartete indes vergebens auf Nachrichten von den jungen Teufeln, daß sie die drei Brüder zugrunde gerichtet hätten. Aber keine Nachrichten kamen. Da machte er sich selbst auf, um

nach dem Rechten zu sehen. Er suchte die anderen, fand sie aber nicht und entdeckte nur die drei Löcher. „Nun,“ dachte er, „sie scheinen doch nicht mit den Brüdern fertig geworden zu sein. Ich muß die Sache wohl selbst in die Hand nehmen.“

Er ging auf die Suche, fand aber die Brüder nicht mehr an ihren alten Stätten. Er fand sie in verschiedenen Reichen. Alle drei waren jetzt Zaren. Das kränkte den alten Teufel.

„Ja, dann muß ich die Sache wirklich selbst in die Hand nehmen.“

Zunächst ging er zum Zaren Semion. Aber er ging nicht in seiner wahren Gestalt, sondern verwandelte sich in einen Wojewoden. So kam er zum Zaren Semion. „Ich habe gehört, daß du, o Zar Semion, ein gewaltiger Krieger bist. Weil ich diese Kunst auch sehr gut gelernt habe, möchte ich bei dir Dienst nehmen.“ Zar Semion fragte ihn aus und sah, daß er ein kluger Mann war. So nahm er ihn in seine Dienste.

Der neue Wojewode belehrte nun den Zaren Semion, wie man ein starkes Heer aufbringt.

„Vor allen Dingen“, sagte er, „mußt du viel mehr Soldaten ausheben. In deinem Reiche läuft ja soviel Volks müßig herum. Alle jungen Leute ohne Unterschied müssen ausgehoben werden. Du wirst dann ein Heer haben, das fünfmal so stark ist, als das frühere. Ferner mußt du neue Flinten und Kanonen anschaffen. Ich werde dir Flinten besorgen, die hundert Kugeln gleichzeitig schießen – wie die Erbsen prasseln die Kugeln heraus. Und Kanonen werde ich anschaffen, die alles mit Feuer verbrennen. Menschen und Pferde und Mauern – alles verbrennen sie.“

Zar Semion hörte auf seinen neuen Wojewoden und befahl, alle jungen Burschen ohne Unterschied zu den Soldaten zu nehmen. Dann richtete er neue Fabriken ein, ließ Flinten fertigen, neue Kanonen, und überzog sofort den Nachbarzar mit Krieg. Als ihnen das feindliche Heer entgegentrat, befahl Zar Semion seinen Soldaten, Kugeln gegen sie zu schießen und aus den Kanonen Feuer zu schleudern. Und rasch machte er die Hälfte des feindlichen Heeres zu Krüppeln oder verbrannte sie zu Asche. Da erschrak der Zar des Nachbarreiches, unterwarf sich und trat sein Reich ab. Zar Semion aber freute sich. „Jetzt“, sagte er, „werde ich das indische Reich bekriegen.“ Der Zar von Indien aber hatte schon vom Zaren Semion gehört, hatte alle seine Erfindungen übernommen und sich noch Neues dazu ausgedacht. Der Zar von Indien hatte nicht nur alle jungen Burschen ausgehoben, sondern er hatte auch alle ledigen Weiber eingestellt, und sein Heer war viel größer als das des Zaren Semion. Auch hatte er dieselben Flinten und Kanonen wie Zar Semion; außerdem hatte er erfunden, durch die Luft zu fliegen und Sprengbomben abzuwerfen.

Zar Semion überzog also den Zaren von Indien mit Krieg: er bildete sich ein, er würde ihn ebenso besiegen wie den andern Zaren. Aber die Sense schneidet eben nur solange, bis sie bricht. Der Zar von Indien ließ Semions Heer gar nicht zum Schusse kommen; er schickte seine Weiber durch die Luft aus und ließ sie Sprengbomben auf Semions Heer abwerfen. Die Weiber warfen also von oben die Bomben auf Semions Heer, so wie man Bor auf Schaben wirft. Und Semions ganzes Heer lief auseinander, und Zar Semion blieb ganz allein. Der Zar von Indien zog Semions Reich ein, und Semion der Kriegsmann lief davon, immer der Nase nach.

So hatte der alte Teufel also diesen Bruder erledigt und wandte sich nun gegen Taras den Dickbauch. Er verwandelte sich in einen Kaufmann und ließ sich im Reiche von Taras nieder, fing allerlei Geschäfte an und gab viel Geld aus. Der Kaufmann zahlte hohe Preise für alles, und alles Volk rannte zu diesem Kaufmann, um Geld zu verdienen. Und es kam so viel Geld unter die Leute, daß sie alle ihre Schulden abzahlten und zur rechten Zeit ihre Steuern entrichteten. Da freute sich Zar Taras.

„Dank sei diesem Kaufmann,“ dachte er, „jetzt werde ich noch mehr Geld einnehmen, und mein Leben wird noch besser werden.“ Und Zar Taras dachte sich allerhand neue Dinge aus und wollte sich einen neuen Palast bauen. Er ließ ansagen, alle Menschen sollten Bauholz und Steine heranschaffen, und alle sollten sich zur Arbeit stellen; und für alles setzte er hohe Preise an. Zar Taras hatte sich eingebildet, seines Geldes wegen würden die Leute wie früher zu ihm zur Arbeit strömen. Aber siehe da, alles Bauholz und alle Steine schafften die Leute zu dem Kaufmann, und alles Arbeitsvolk strömte nur zu diesem. Zar Taras erhöhte seine Preise, aber der Kaufmann legte auch noch zu. Zar Taras hatte zwar viel Geld, aber der Kaufmann hatte noch viel mehr, und der Kaufmann ging über die Preise des Zaren immer noch hinaus. So stockte der Bau des Zarenpalastes. Zar Taras hatte einen Park geplant. Es wurde Herbst; Zar Taras machte bekannt, die Leute sollten kommen, um seinen Park anzulegen. Aber kein Mensch kam, alle gruben für den Kaufmann einen Teich. Dann wurde es Winter. Zar Taras wollte Zobelfelle einkaufen für einen neuen Pelzrock. Er sandte aus, um einzukaufen; aber der Bote kam zurück und sagte: „Nirgends gibt es Zobelfelle; alle Felle hat der Kaufmann, er hat mehr gezahlt und läßt sich aus den Zobelfellen jetzt einen Teppich machen.“ Taras brauchte Hengste für sich. Er

sandte aus, um sie einzukaufen, aber die Boten kehrten zurück: „Alle guten Pferde hat der Kaufmann; bei ihm wird Wasser gefahren, um seinen Teich zu füllen.“ So ruhten alle Arbeiten bei dem Zaren, man tat nichts für ihn und tat alles nur für den Kaufmann. Dem Zaren aber brachte man nur das Geld des Kaufmanns, der seine Steuern bezahlte.

Schließlich hatte der Zar so viel Geld, daß er nicht mehr wußte, wohin damit. Aber sein Leben war schlecht geworden. Er dachte sich jetzt schon nichts Neues mehr aus. Er wollte nur irgendwie sein Leben fristen – aber nicht einmal das gelang ihm. Überall gab es Störungen. Sein Koch, sein Kutscher, seine Diener nahmen bei dem Kaufmann Dienst. Schließlich hatte er sogar Mangel an Nahrungsmitteln. Wenn er auf den Markt schickte, um einzukaufen, war nie etwas da. Alles hatte der Kaufmann aufgekauft. Ihm selbst brachte man aber immer nur Geld, als Steuern.

Da erboste sich Zar Taras und verwies den Kaufmann des Landes. Der Kaufmann aber ließ sich dicht an der Grenze nieder und tat weiter genau so wie vorher. Für des Kaufmanns Geld wurde immer noch alles aus dem Lande des Zaren zu dem Kaufmann geschleppt. Dem Zaren ging es jetzt ganz schlecht: tagelang hatte er überhaupt nichts zu essen. Es ging sogar das Gerücht, der Kaufmann rühme sich, er wolle den Zaren selbst kaufen. Zar Taras bekam schließlich Angst und wußte nicht mehr aus noch ein. Da kam einmal Semion der Kriegsmann zu ihm und sprach: „Hilf mir, der Zar von Indien hat mich besiegt.“

Aber dem Zaren Taras saß das Messer auch schon an der Kehle.

„Ich habe selbst zwei Tage lang nichts gegessen“, sagte er.

11. |

So hatte der alte Teufel nun beide Brüder erledigt und begab sich jetzt zu Iwan. Der alte Teufel verwandelte sich in einen Wojewoden, kam zu Iwan und beredete ihn, er solle sich doch ein Heer anschaffen. „Das geht doch nicht,“ sagte er, „daß ein Zar kein Heer hat. Gib mir nur Befehl, und ich hebe in deinem Volke Soldaten aus und schaffe dir ein Heer.“

Iwan hörte ihn geduldig an. „Meinethalben,“ sagte er, „schaff mir ein Heer. Aber lehre die Soldaten auch hübsche Lieder singen, das habe ich gern.“

Da zog der alte Teufel durch Iwans Reich und hob freiwillige Soldaten aus. Er forderte alle auf, zu kommen und sich die Köpfe scheren zu lassen; jeder sollte eine große Flasche Schnaps und eine rote Mütze erhalten.

Da lachten die dummen Kerle nur. „Schnaps haben wir, so viel wie wir wollen, wir brennen ihn ja selbst. Und Mützen machen uns unsere Weiber auch, wie wir sie wollen, sogar bunt und mit Troddeln.“

Es meldete sich also kein Mensch. Der alte Teufel ging wieder zu Iwan.

„Freiwillig kommen die dummen Kerle bei dir nicht. Wir müssen sie also mit Gewalt holen.“

„Meinethalben,“ sagte er, „hol’ du sie mit Gewalt!“

Da ließ der alte Teufel kundtun, alle Dummköpfe sollten sich bei den Soldaten einschreiben lassen. Wer nicht käme, den würde Iwan mit dem Tode strafen.

Da kamen die dummen Kerle zu dem Wojewoden und sagten: „Wenn wir nicht Soldaten werden wollen, will der Zar uns mit dem Tode strafen. Aber du sagst uns nicht, was beim Militär mit uns geschehen wird! Man hat uns erzählt, Soldaten würden auch manchmal totgeschlagen.“

„Ja, ganz ohne das geht es schon nicht ab.“

Als die Dummköpfe das hörten, wurden sie widerspenstig.

„Dann kommen wir nicht. Man soll uns lieber zu Hause umbringen. Dem Tode entgehen wir ja doch nicht.“

„Ihr seid ja dumme Kerle“, sagte der alte Teufel. „Ob ein Soldat umkommt, das ist noch nicht gesagt. Wenn ihr euch aber nicht meldet, so läßt euch Zar Iwan ganz sicher töten.“

Die Dummköpfe überlegten, dann gingen sie zu Iwan dem Dummkopf, um ihn selbst zu fragen.

„Da ist ein Wojewode gekommen und hat befohlen, wir sollen uns alle bei den Soldaten melden.

„Wenn ihr Soldaten werdet“, sagt er, „so ist es noch nicht gesagt, ob ihr totgeschlagen werdet oder nicht. Meldet ihr euch aber nicht, so läßt euch Zar Iwan sicher töten.“ Ist das wahr?“

Da lachte Iwan.

„Wie kann denn ich allein euch alle töten? Wenn ich nicht solch Dummkopf wäre wie ich bin, würde ich euch das auch richtig erklären. Aber ich verstehe es eben selbst nicht ordentlich.“

„Dann werden wir uns also nicht melden“, sagten die Leute.

„Meinethalben, meldet euch nicht.“

So gingen denn die Dummköpfe alle zu dem Wojewoden und weigerten sich, Soldaten zu werden. Der alte Teufel sah, daß er nicht durchdrang. Er ging jetzt zum Zaren der Kakerlaken und schmeichelte sich da ein.

„Laß uns zusammen Krieg führen“, sagte er, „und den Zaren Iwan bekämpfen. Nur Geld hat er nicht, aber Korn und Vieh und anderes Gut hat er in Menge.“ Da zog der Zar der Kakerlaken zum Kriege aus. Er versammelte ein großes Heer, beschaffte Flinten und Kanonen, überschritt die Grenze und rückte in Iwans Reich ein.

Da kamen Leute zu Iwan und sprachen: „Der Zar der Kakerlaken überzieht uns mit Krieg!“

„Nun, wenn schon“, sagte Iwan. „Laßt ihn nur!“

Der Zar der Kakerlaken überschritt mit seinem Heere die Grenze und sandte Vortruppen aus, um Iwans Heer aufzuspüren. Die suchten und suchten, aber sie fanden überhaupt kein Heer. Sollten sie nun warten, bis es irgendwo auftaucht? Nichts war von einem Heere zu merken, – es war einfach niemand da, gegen den man hätte kämpfen können. So sandte denn der Zar der Kakerlaken Soldaten aus, die Dörfer zu besetzen. Die Soldaten kamen in ein Dorf; die Dummköpfe und ihre ebenso dummen Weiber stürzten aus den Häusern, glotzten die Soldaten an und staunten. Die Soldaten nahmen den Dummköpfen ihr Korn und ihr Vieh fort. Die dummen Kerle gaben es ruhig hin und wehrten sich nicht. Dann zogen die Soldaten in ein anderes Dorf, – da war genau dieselbe Geschichte. So zogen die Soldaten einen Tag, zwei Tage herum; überall war genau dasselbe: die Leute gaben alles her, niemand wehrte sich, ja sie luden sogar die Soldaten ein, bei ihnen zu bleiben. „Wenn ihr, liebe Leute, es in eurem Lande so schlecht habt, so bleibt doch ganz bei uns!“ Die Soldaten zogen also herum, und fanden kein Heer. Die Einwohner lebten ganz friedlich, ernährten sich selbst und auch andere, wehrten sich nicht und luden alle ein, bei ihnen zu bleiben.

Schließlich hatten die Soldaten das satt. Sie gingen zu ihrem Kakerlakenzaren.

„Wir können hier nicht Krieg führen“, sagten sie. „Führe uns in ein anderes Land. Wenn hier wenigstens ein richtiger Krieg wäre! Aber das ist ja, als ob man Mus mit dem Messer schneiden will. Wir können hier nicht länger Krieg führen.“

Da wurde der Zar der Kakerlaken wütend, befahl seinen Soldaten, durch das ganze Land zu ziehen, alle Dörfer zu zerstören, Häuser und Korn zu verbrennen und das Vieh zu töten. „Wenn ihr meinem Befehl nicht gehorcht“, sagte er, „dann lasse ich euch allesamt hinrichten.“

Da erschrakten die Soldaten und handelten nach dem Ukas ihres Zaren. Sie verbrannten die Häuser und das Korn und schlugen das Vieh tot. Die Dummköpfe aber wehrten sich immer noch nicht. Sie weinten nur. Die Greise weinten, die alten Mütterchen weinten, die kleinen Kinder weinten.

„Warum seid ihr denn so schlecht zu uns?“ fragten sie. „Weshalb vernichtet ihr so sinnlos all unser Hab und Gut? Wenn ihr es braucht, so nehmt es doch lieber für euch!“

Den Soldaten wurde die Sache schließlich widerwärtig. Sie zogen nicht weiter, und das ganze Heer rannte auseinander.

## 12. I

So mußte auch der Teufel wieder abziehen. Er hatte Iwan auch mit seinen Soldaten nicht klein machen können.

Der alte Teufel verwandelte sich jetzt in einen feinen Herrn und kam so in Iwans Reich, um da zu leben. Er wollte ihn, ebenso wie Taras den Dickbauch, durch Geld gewinnen. „Ich will euch Gutes tun“, sagte er, „will euch Vernunft und Verstand beibringen. Ich werde hier bei euch ein Haus bauen und ein Geschäft aufmachen.“

„Meinethalben“, sagten sie, „leb’ du hier in Frieden.“

Der feine Herr übernachtete, kam am nächsten Morgen mit einem großen Sack Gold und einem Bogen Papier auf den Marktplatz und sprach: „Ihr lebt hier alle wie die Schweine. Ich will euch jetzt beibringen, wie man leben muß. Baut mir nach diesem Plan hier ein Haus. Ihr sollt arbeiten, ich aber werde meine Anweisungen geben und euch Goldgeld dafür bezahlen.“ Und er zeigte ihnen sein Gold.

Da staunten die Dummköpfe: sie hatten nie Geld im Gebrauch gehabt, denn sie tauschten untereinander immer nur eine Sache gegen die andere aus und zahlten mit Arbeit. Sie wunderten sich über das Gold. „Die Dinger sind sehr hübsch“, sagten sie. Und sie gaben für die goldenen Dinger Sachen und Arbeit hin. So gab der alte Teufel, genau so wie bei Taras, sein Geld aus, und man brachte ihm für sein Gold allerlei Sachen und arbeitete für ihn. Da freute sich der alte Teufel und dachte: „Meine Sache geht schon! Jetzt richte ich den Dummkopf ebenso zugrunde, wie Taras, und kaufe ihn mit allen Eingeweiden.“ Aber die Dummköpfe hatten schon viel zu viel Goldstücke. Sie schenkten sie

ihren Weibern zu Halsketten, alle Mädels flochten sie sich in die Zöpfe, und die kleinen Kinder spielten auf der Straße mit dem Zeug. Sie hatten alle schon sehr viel davon und wollten keine mehr nehmen. Aber das Haus des feinen Herrn war erst halbfertig, und Korn und Vieh war noch nicht für das ganze Jahr angeschafft. Und der Herr ließ bekanntmachen, man solle zu ihm zur Arbeit kommen und ihm Korn und Vieh bringen. Für jede Sache und für jede Arbeit würde er viele Goldstücke geben. Es erschien aber niemand zur Arbeit und man brachte ihm auch nichts. Höchstens kam mal ein Bengel oder ein Mädel gelaufen, um ein Ei in ein Goldstück einzutauschen, – sonst kam niemand, und der Herr hatte nichts mehr zu essen. Der feine Herr war schließlich schon ganz verhungert. Er ging durch das Dorf, um sich etwas für seine Mahlzeit zu kaufen. Er trat in ein Gehöft und bot ein Goldstück für ein Huhn. Aber die Bäuerin nahm es nicht an. „Ich habe so schon genug davon.“ Da ging er zu einer einsamen Witwe, wollte einen Hering kaufen und bot wieder ein Goldstück. „Ich kann das nicht brauchen, lieber Mann, ich habe keine Kinder, die damit spielen könnten,“ sagte sie, „außerdem habe ich mir schon drei Stück davon zum Spaß aufgehoben.“ Schließlich ging er zu einem Bauern und bat um Brot. Der Bauer nahm das Geld aber auch nicht. „Ich kann das nicht gebrauchen,“ sagte er, „ich will mich aber um Christi willen deiner erbarmen. Warte einen Augenblick, ich werde meiner Frau sagen, sie soll dir ein Stück Brot abschneiden.“ Der Teufel spuckte aus vor Ärger und lief fort. Nicht nur konnte für ihn keine Rede davon sein, um Christi willen etwas anzunehmen, – schon dieses Wort hören zu müssen, war für ihn schlimmer, als mit dem Messer gestochen zu werden. Er bekam also kein Brot. Alle hatten genug von seinem Zeug. Wo der alte Teufel auch hinkam, niemand gab ihm etwas für sein Geld, sondern alle sagten nur: „Bring’ irgend etwas anderes, oder arbeite bei uns, oder nimm um Christi willen etwas von uns an.“ Aber der Teufel hatte nichts anderes, als nur sein Geld; zur Arbeit hatte er keine Lust, und um Christi willen konnte er auch nichts annehmen.

Da wurde der alte Teufel zornig. „Was wollt ihr eigentlich noch anderes, wenn ich schon Geld bringe? Für Gold könnt ihr euch doch alles kaufen und könnt jeden Arbeiter mieten!“ Aber die dummen Kerle hörten nicht auf ihn.

„Nein,“ sprachen sie, „wir können dein Gold nicht brauchen. Wir zahlen keine Gebühren und keine Steuern. Also was sollen wir mit Geld?“

Der alte Teufel mußte sich ohne Abendessen schlafen legen.

Die ganze Geschichte wurde auch Iwan dem Dummkopf hinterbracht. Die Leute kamen zu ihm und fragten: „Was sollen wir tun? Da ist ein feiner Herr bei uns aufgetaucht, der ißt und trinkt gern gut, zieht sich gern schön an, aber arbeiten will er nicht, und um Christi willen um Almosen betteln will er auch nicht. Er bietet uns nur immer solche goldenen Dinger an. Früher haben wir ihm immer alles gegeben, bis wir genug von dem Zeug hatten. Jetzt aber gibt ihm kein Mensch mehr etwas. Was sollen wir mit ihm tun? Daß er nur nicht vor Hunger umkommt!“

Iwan hörte sich die Geschichte an.

„Meinethalben“, sagte er. „Zu essen geben muß man ihm natürlich. Er mag als Hirt die Gehöfte abgehen.“

Es war also nichts zu machen, der alte Teufel mußte der Reihe nach auf alle Höfe gehen.

Es kam auch die Reihe an Iwans Hof. Der alte Teufel kam zum Mittagessen, und bei Iwan bereitete das stumme Mädel gerade die Mahlzeit vor. Sie war oft von Faulpelzen betrogen worden. Die kamen, ohne überhaupt gearbeitet zu haben, früher zum Essen und fraßen die ganze Grütze auf. Aber das schlaue Mädel hatte sich etwas ausgedacht, um die Faulpelze an den Händen zu erkennen. Wer Schwielen an den Händen hatte, den ließ sie sich gleich an den Tisch setzen, wer aber keine hatte, der bekam nur Überbleibsel. Der alte Teufel drängelte sich gleich an den Tisch, aber das stumme Mädel ergriff seine Hand, sah, daß er keine Schwielen hatte, sondern saubere, glatte Hände und lange Krallen. Da brummte das Mädel und zertrte den Teufel wieder vom Tisch fort.

Iwans Frau aber sagte zu ihm: „Du mußt schon nicht böse sein, feiner Herr, aber die Schwägerin läßt keine Leute ohne Schwielen an den Händen an unsern Tisch. Du mußt schon warten, bis die andern gegessen haben, dann sollst du haben, was übrig bleibt.“

Da wurde der alte Teufel wütend, daß man ihn beim Zaren mit den Schweinen zusammen füttern wollte. Er sprach zu Iwan: „Das ist ein ganz blödsinniges Gesetz in deinem Reich, daß alle Menschen mit den Händen arbeiten müssen. Das habt ihr euch nur aus Dummheit ausgedacht. Man arbeitet doch nicht nur mit den Händen! Was meinst du wohl, womit kluge Leute arbeiten?“

Iwan aber antwortete: „Wie sollen wir dummen Kerle das wissen! Wir sind immer mehr für den Buckel und die Hände.“

„Das ist nur deshalb, weil ihr eben Dummköpfe seid. Ich will euch aber beibringen, wie man mit dem Kopf arbeitet. Dann werdet ihr sehen, daß mehr herauskommt, wenn man mit dem Kopf arbeitet, als wenn man's mit den Händen tut.“

Da staunte Iwan.

„Nu!“ sagte er. „Es ist wohl schon richtig, daß man uns Dummköpfe nennt.“

Der alte Teufel aber fuhr fort: „Es ist aber nicht etwa leicht, mit dem Kopf zu arbeiten! Ihr gebt mir nichts zu essen, weil ich keine Schwielen an den Händen habe, und ihr wißt nicht, daß es hundertmal schwerer ist, mit dem Kopf zu arbeiten. Manchmal brummt einem der ganze Schädel davon.“

Iwan überlegte: „Weshalb quälst du dich denn eigentlich so ab, lieber Mann? Das muß doch abscheulich sein, wenn der Schädel so brummt! Du solltest doch lieber eine leichtere Arbeit tun, mit den Händen oder mit dem Buckel.“

Aber der Teufel entgegnete: „Deshalb quäle ich mich ja so ab, weil ich mit euch Dummköpfen Erbarmen habe. Wenn ich mich nicht so abquälte, würdet ihr alle euer Lebtag Dummköpfe bleiben. Ich habe aber immer mit dem Kopf gearbeitet und will es euch jetzt auch beibringen.“

Da staunte Iwan. „Ach ja, lehre uns“, sagte er. „Denn die Hände werden einem manchmal ganz matt; man könnte wirklich zur Abwechslung mal mit dem Kopf arbeiten.“

Und der Teufel versprach ihm, ihn zu lehren.

Iwan ließ im ganzen Reiche verkünden, es sei ein feiner Herr erschienen, der alle Menschen unterweisen wolle, wie man mit dem Kopf arbeiten könne. Mit dem Kopf ließe sich aber mehr Arbeit leisten, als mit den Händen: also sollten alle kommen und lernen.

Es gab in Iwans Reich einen hohen Wachturm mit einer geraden Treppe bis nach oben, und oben war ein Platz zum Ausschauen. Dahin führte Iwan den Herrn, damit ihn alle sehen könnten.

Der Herr stand also oben auf dem Turm und fing da an, zu reden. Unten hatten sich aber alle Leute versammelt, um zuzuschauen. Die Dummköpfe bildeten sich ein, der Herr würde wirklich zeigen, wie man mit dem Kopf, ohne die Hände, arbeiten kann. Der alte Teufel aber lehrte nur mit Worten, wie man leben könne ohne zu arbeiten.

Die dummen Kerle unten verstanden davon nichts. Sie schauten eine Weile zu, dann gingen sie alle wieder ihrer Arbeit nach.

Der alte Teufel aber stand einen Tag lang oben auf dem Turm, stand noch einen zweiten Tag da, und redete ohne Unterlaß. Schließlich bekam er Hunger. Aber die Dummköpfe verfielen gar nicht auf den Gedanken, ihm ein Stückchen Brot auf seinen Turm zu bringen. Sie bildeten sich ein, wenn er mit dem Kopf besser arbeiten könne, als mit den Händen, so müsse er sich sein Brot mit dem Kopf doch spielend verdienen. Der alte Teufel stand also auch noch am nächsten Tage oben auf dem Turm und redete immerzu. Die Leute unten aber traten hinzu, schauten eine Weile hin, und gingen dann wieder ihres Weges.

Da fragte denn auch Iwan: „Nu, wie steht es, hat der Herr schon angefangen, mit dem Kopf zu arbeiten?“

„Noch nicht“, sagte man ihm. „Er quatscht immer noch.“

Der alte Teufel stand noch einen ganzen Tag oben auf seinem Turm, und ihm wurde schließlich schwach. Einmal schwankte er und stieß sich den Kopf am Pfosten. Einer von den dummen Kerlen unten sah das und erzählte es Iwans Frau. Iwans Frau rannte gleich zu ihrem Manne aufs Feld.

„Komm sehen“, sagte sie, „die Leute sagen, der Herr fängt jetzt an, mit dem Kopf zu arbeiten.“

Da staunte Iwan.

„Nu!“ sagte er, wandte sein Pferd und ging nach dem Turm. Wie er zu dem Turm kam, war der alte Teufel vor Hunger schon ganz schwach geworden; er schwankte und stieß immer mit dem Kopf an den Pfosten. Als Iwan hinzutrat, stolperte der Teufel, stürzte lang hin und kollerte, mit dem Kopf vorneweg, die ganze Treppe hinunter. Alle Stufen zählte er mit dem Schädel.

„Nu,“ sagte Iwan, „der feine Herr hat wirklich die Wahrheit gesprochen, daß einem dabei manchmal der Schädel brummen kann. Das sind ja schon keine Schwielen mehr: von solcher Arbeit gibt es richtige Beulen am Schädel.“

Der alte Teufel fiel also die Treppe hinab und sauste mit dem Kopf in die Erde. Iwan wollte näher treten und sehen, ob er schon viel gearbeitet habe. Da öffnete sich plötzlich die Erde, und der alte Teufel versank in die Tiefe. Nur ein Loch war noch zu sehen.

Iwan kratzte sich am Kopfe: „Sieh mal an, so eine Dreckstück! Da ist er ja schon wieder. Das ist doch gewiß der Vater von den anderen. So ein strammer Kerl!“

Und Iwan lebt heute noch, und das Volk strömt nur so herbei in sein Land. Auch seine Brüder sind zu ihm gekommen, und er ernährt sie. Jeder, der kommt, sagt nur: „Ernähre mich!“ – „Meinethalben,“ sagt Iwan, „bleibt hier, wir haben ja alles reichlich.“ Nur eine besondere Sitte herrscht in dem Lande: wer Schwielen an den Händen hat, der darf sich gleich an den Tisch setzen; wer aber keine hat, der muß auf die Überbleibsel warten!